«Warum lachen die denn?»

Schauspiel Max Merker und Matthias Schoch reflektieren die Marx Brothers und den Humor. Ihr Stück «Before I speak I have something to say» ist Comedy und nachdenkliches Theater zugleich. Ein Drahtseilakt.

Clara Gauthey

Komödianten mit Schnauz im Synchronballett: Matthias Schoch (links) und Max Merker in den Rollen der fünf Marx Brothers sowie als Regisseure, Komponist, Musiker – mehr Multitalent geht nicht. zvg/Joel Schweizer

Was sagte Groucho Marx von den Marx Brothers mit 83 Jahren auf die Frage von Bill Cosby, ob er an ein Leben nach dem Tod glaube? «Ich habe ernsthafte Zweifel an einem Leben *vor* dem Tod ...» Das mag man witzig finden oder nicht, aber es zeigt ganz gut, wie sich Groucho gerne gab: Nichts und niemanden ernst nehmend, nicht einmal den Tod – nicht den eigenen, nicht den anderer. Nach dem Motto: Anecken, angreifen, auch von hinten, ohne Rücksicht auf Konventionen. Hauptsache, Du hast die Lacher auf Deiner Seite. Und wenn der Witz zu schlecht war und niemand lacht, dann wiederholst Du ihn halt so lange, bis es doch noch jemand tut.

Selbst bei seiner Schauspielkollegin Margaret Dumont, die in vielen der Filme mit den Marx-Brüdern als seriöser Gegenpart zu den fünf Blödelnden auftrat, machte der amerikanische Komiker keine Ausnahme. «Poor girl, she died without a penny», soll er kurz nach ihrem Tod gewitzelt haben. Und erzählte öffentlich, dass sie immer gefragt habe: «Why are they laughing?»

Ist das wirklich witzig?

«Warum lachen Sie denn?» Diese angebliche Frage der Madame Dumont ist denn auch der nachdenkliche Schlussakkord des rasanten Ein-Stunden-Stückes von und mit Matthias Schoch und Max Merker, das über weite Strecken so gar nicht nachdenklich daherkommt. Warum lachen die Zuschauer, egal wie bitterböse der Scherz ist? Die Frage evoziert auch Dinge, die unter dem Deckmäntelchen «Humor» lauern: echte Kritik zum Beispiel. An so etwas wie Heidi Klumms Modell-Casting-Show zum Beispiel, die letztlich zwischenmenschliche Unverfrorenheiten propagiert à la «Ich-habe-zwar-ein-Foto-für-Dich-aber-jetzt-mach-mal-den-Abgang-Schätzchen-und-die-Nächste-bitte». Blossstellung Empfindsamer. Simple Dummheiten. Dreiste Ich-Bezogenheit, die sich als Heiratsantrag tarnt.

Die Kunst der Komik

Wer sich nach diesem Theaterstück fragt, ob all der Quatsch mit überlebensgrossen Plüschpinguinkostümen und bodenlangen Geschlechtsteil-Attrappen tiefsinnig genug für die Theaterbühne sei, der möge sich erinnern, dass die Marx Brothers als Pioniere absurder Schauspielkunst gefeiert wurden. Der existentialistische Autor Samuel Beckett, der im übrigen auch Clown Grock oder Buster Keaton mochte, pflegte auf besonders «tiefsinnige» Fragen mit abgewandelten Zitaten der Marx Brothers zu antworten. Aber auch Winston Churchill und Salvador Dalí waren Fans. Es sei leichter, Leute zum Weinen zu bringen als zum Lachen, sagte Groucho Marx einmal, um der oft belächelten Kunst der Komik Glanz zu verleihen. Schoch und Merker nehmen sich eben die Freiheit, die Witze der Originale nicht nur aus dem Englischen zu übersetzen, sondern ihnen auch eine Art Übersetzung ins allemannische Kulturgut heutiger Zeit mit Fielmann und MS Erotica zu bescheren.

Tanzen, Strippen, Pantomime

Gelacht wurde definitiv an der Premiere in Solothurn von «Before I speak I have something to say», ein Zitat von Groucho Marx, in dem lediglich das «important» fehlt. Zum Gelächter gesellte sich wohl die Bewunderung für die rein sportliche Leistung: irre Verfolgungsjagden, Tanz- und Stripeinlagen oder die synchrone Darbietung der berühmten «Spiegelszene».

Der nachtwandelnde Marx Brother mit Nachtmütze und Nachthemd begegnet seinem Double in dem Spiegel, der keiner ist. Grandios schon im Original. Schoch und Merker haben das Repertoire an Bewegungen erweitert und am Ende noch mit einer Hommage an Michael Jacksons «Man in the Mirror» garniert. Der wahre Witz aber: Sie wiederholen dieselben Bewegungen zu Adeles «Love in the Dark» – im Schneckentempo.

Primitiv und irritierend

Das ehemalige Ensemble-Mitglied Matthias Schoch nimmt mögliche Kritik an Grobschlächtigkeiten in der Inszenierung selbst vorweg: Die Darstellung auf der Bühne «beweist eben die Primitivität des subventionierten Kulturbetriebs.» Ja, denkt der Zuschauer: Primitiv! Kleine, schmutzige Männerphantasie, dieser übergrosse Kunstpenis vor Schochs Bauch! Oder gar nicht so dummes wenn auch verfremdetes Zitat aus Filmszenen mit dem stummen Marx Brother namens Harpo? Der streckt den Frauen gerne mal ein bizarr abgespreiztes Bein entgegen und verwirrt damit so manche.

Beim Stichwort stummer Harpo wäre hier auch noch der Platz, um zu erwähnen, dass in dieser ersten Vorstellung sowie auch an der Bieler Premiere am 10. November die Übersetzung einer am Bühnenrand sitzenden Gebärdendolmetscherin den Theaterbesuch auch für Gehörlose ermöglicht. Es ist der eindrückliche erste Versuch, auch diese Zielgruppe zu erreichen. Angemeldet hatten sich eine Handvoll Betroffener, die in der ersten Reihe sassen, um die Übersetzerin besser sehen zu können. Die Geschlechtsteil-Attrappe dürfte nicht jeden gleichermassen erheitert haben. Aber das ist vielleicht auch genau das irritierende Moment bei den Marx Brothers, welches sie abhob von reinen Spassbrüdern. Humor sei verrücktgewordene Vernunft, fand Groucho Marx.

Keine Standing Ovations

Mit der Hommage «Lachen verboten!» an Buster Keaton hatten Max Merker und Aaron Hitz im März 2015 an selber Stelle für Standing Ovations gesorgt. Das Premierenpublikum beim Nachfolgewerk war, so schien es, zumindest stellenweise verunsichert, wie laut es eigentlich klatschen wollte. Der nur teils geglückte Drahtseilakt zwischen Entertainment und intellektuellem Anspruch?

Den Trailer zum Theaterstück finden Sie unter **www.bielertagblatt.ch/marx**